

Nachdenkliches von Afrika.

Menschenüberfluß wird in einem gesunden Europa wie von altersher eins der größten Probleme sein. Die Suche nach Boden hat unsere Vorfahren im wahrsten Sinn des Wortes „bewegt“, seit die Geschichte von ihnen berichtet. Es wird sich darin wohl kaum etwas in Zukunft ändern.

Was sich aber geändert hat, sind die Mittel, die technischen Errungenschaften, die uns heute zur Verfügung stehen. Sie erschließen uns Länder, in denen ein altgermanischer Wanderzug elend umgekommen wäre, sie erlauben uns, trotz meilenweiter Entfernung geistig ein Mitglied des Mutterlandes zu bleiben. Wie schwerwiegend dieser Unterschied ist, kann der begreifen, der unter ausgewanderten Volksstämmen gelebt hat. Absolute Lostrennung vom Mutterlande bedeutet für den einzelnen fast ausnahmslos Umwandlung in Fremdartiges oder geistiger Verfall.

Vielleicht nirgendwo läßt sich das so gründlich studieren wie in Afrika. In Süd-West hat man das mit dem lakonischen Satz: „Die dritte Generation frißt Gras“ ausgedrückt. Die Wissenschaft beginnt erst an diese Fragen zu rühren. Inwiefern wird die psychische und physische Beschaffenheit eines Menschen durch Verpflanzung in gegensätzliche Umgebung und Witterungsverhältnisse besonders im Laufe der Generationen verändert und beeinflusst? Beeinflussungen der klimatischen Verhältnisse auf alles Physische läßt sich noch ziemlich leicht erfassen und bis zu gewissem Grade korrigieren. Wer ohne Hut in der Tropensonne herumläuft, wird bald wissen, wozu Tropenhelme erfunden wurden. Aber weit schwerer ist schon, dieses Zurückgehen geistiger Spannkraft, der beginnende Mangel an Energie, diese Abstumpfung der Gefühlswelt im Laufe der Generationen zu erklären.

Der Erwerb irgendwelchen Bodens aber, der Volksgenossen im Laufe der Jahrhunderte ihrer besten körperlichen und geistigen Qualitäten beraubt, wäre ein Verbrechen am Volkstum. Kein Volkstamm, der in Länder mit gegensätzlichen klimatischen Verhältnissen gezogen ist, läßt sich heute als nordisch oder germanisch ansprechen. Wir sehen die Denkmäler und Spuren ihres Geistes, die Tropfen des edlen Blutes in fremdartigem Gemisch, sie selber aber sind verschwunden.

Was bedeutet das für uns? Daß Kolonisieren in Zukunft und vor Allem in fremdartigen Ländern nur in allerengster Verbindung mit dem Mutterland und in einer Form von Gruppensiedlung denkbar ist.

Diese enge Verbindung mit dem Mutterland läßt sich heute schon so durchführen, daß jeder Einzelne am geistigen Leben der Nation vollen Anteil nehmen kann und wird in Zukunft auch noch einen regen Austausch ermöglichen, der nicht auf das Hören allein beschränkt sein wird.

Die Gruppensiedlung ermöglicht das Pflegen und Weiterwachsen der eigenen Kultur, die ohne eine Gemeinschaft undenk-

bar ist. Der Einzelne kann Kulturträger sein, Kultur selber aber stirbt, wo es keine Gemeinschaft gibt. Und das Absterben dieser Kultur in einem fremdartigen Land ist vielleicht in weit höherem Maße verantwortlich für geistigen Verfall — wie sich das heute an den Buren Süd-Afrikas beobachten läßt — als man es heute zugeben möchte. Aber auch wirtschaftlich ist die Gruppensiedlung von Bedeutung. Was der Einzelne sich vielleicht nicht an technischen Errungenschaften leisten kann, wird von der Gruppe leicht bewältigt und kommt jedem Einzelnen zugute.

Man komme nicht mit dem Einwand, Gruppensiedlung sei praktisch undurchführbar auf Grund der menschlichen Natur im Allgemeinen und der Deutschen im Besonderen. Unsere Vorfahren haben Jahretausende in Gruppen und Gemeinwesen gelebt. Unterordnung war ihnen selbstverständlich und stand in keinem Gegensatz zur Freiheit. Freiheit konnte überhaupt nur von außen bedroht werden. Selbstverständlich kann Gruppensiedlung nur von Menschen ausgeführt werden, die gelernt haben, das Ich dem Ganzen, in diesem Falle Einzelinteressen der Gruppe unterzuordnen.

Auf der Erkenntnis und Annahme einer derartigen Weltanschauung beruht ja aber überhaupt die Erneuerung unseres Landes, ist also noch vielmehr Vorbedingung für erfolgreiche Kolonisation. Glücksrittertum, Habsucht, Geldgier und romantische Abenteuerlust sind Feinde jeglicher Kolonisation. Schaffensfreude, Verantwortungsgesühl, Ausdehnungstrieb und Ueberschuß an Kraft sind ihre Vorbedingungen.

Kolonisation ist aber auch keine Aktiengesellschaft, die im ersten Jahr Dividende abwerfen muß, sondern eine Maßnahme, die sich aus Bevölkerungsüberschuß ergibt und daher in ihrem Wert nie auf Mark und Pfg. gebracht werden kann. Jede fest angesiedelte Gruppe deutschen Blutes verwandelt den Boden in deutsches Land, ganz einerlei wo, und bringt deutsche Menschen hervor. Ist also unbezahlbar.

Wenn man nun, überzeugt von der Kolonisation als Ausdruck und Symptom eines gesunden, überquellenden Volkskörpers, den Blick auf die Weltkarte wirft, dann muß man verwundert feststellen, daß es südlich vom übervölkerten Europa und westlich vom übervölkerten Osten einen ganz großen Kontinent gibt, der erstaunlich niedrige Bevölkerungszahlen aufweist. Warum haben sich nicht Menschenströme in dieses Land ergossen? Zunächst aus geographischen, dann aber auch aus politischen Gründen.

Es gibt sicher große Strecken in Afrika, die vollkommen, andere die vorläufig noch nicht für Kolonisation in Frage kommen. Es bleibt deshalb aber doch noch ein beträchtlicher Teil, der nur darauf wartet, von tatkräftigen Händen erschlossen zu werden.

Daß wertvollstes Menschenmaterial um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, nicht wie viele der Hugenotten nach Afrika, sondern nach Amerika gingen, dürfte daran liegen, daß sie dort die Freiheit vermuteten, die ihnen das Mutterland versagte. Wären ihre

Schiffe nach Süden gezogen, dann zeigte heute mancher Teil in Afrika ein anderes Gesicht. Was nicht auswanderte, wurde in den ewigen europäischen Streitigkeiten vernichtet. Ströme besten Siedlerblutes sind auf diesen Schlachtfeldern vergossen worden. Ein weiterer politischer Grund ist, daß es eine koloniale Siedlungspolitik eigentlich nicht gab. Man begnügte sich mit dem Hissen der Landesflagge und dem Bemalen des betreffenden Landes im Atlas mit der gleichen Farbe des Mutterlandes. Es wurden auch tiefgründige Debatten geführt und Bücher geschrieben, in denen viel von Handelsbilanz, Rohstoffversorgung, Absatzgebieten und Eingeborenenproblemen die Rede war. Im übrigen schickte man unter ausgezeichneten Menschen mißratene Söhne dahin, die die glänzenden Leistungen dieser Menschen durch Unfähigkeit und minderwertiges Betragen in Mißkredit brachten. Vom Siedler oder vom Siedeln war selten die Rede. Erst einmal aus den Landesgrenzen, war der Volksgenosse ohne geistigen Kontakt mit der Heimat, einsam war er starken Einflüssen eines fremdartigen Landes ausgesetzt, wirtschaftlich auf sich selbst angewiesen, war er in einem Land ohne alle Anfänge, ohne irgendwelche Vorbilder. Was in anderen Ländern von einer ganzen Kettenfolge von Generationen in zäher Arbeit unter verhältnismäßig günstigen Verhältnissen im Bezug auf Land und Klima entwickelt worden war, das mußte er allein schaffen, um seinen Kulturstand mit seiner Umgebung in Einklang zu bringen. Ist es da verwunderlich, daß Viele durch zu hohe Kulturansprüche wirtschaftlich zu Grunde gingen, und die sich wirtschaftlich behaupteten, kulturell verkümmerten?

Daß trotzdem fabelhafte Erfolge gezeitigt wurden, beweist, wie ausgezeichnet das Menschenmaterial gewesen ist und welche große Möglichkeiten im „dunklen“ Erdteil schlummern für ein Volk, das bewußt und bedacht mit allen erdenklichen Mitteln zu siedeln beginnt. Das Hauptziel muß aber immer die Verankerung volksechter Menschen bleiben. Alles kommt nur auf diese Menschen an, die, Träger einer Kultur, nur in Gemeinschaft diese Flamme in reiner Blut erhalten. Die in seelische und geistige Verkümmerng versinken, wenn nicht das ganze Mutterland in regem Austausch die junge Gemeinschaft belebt.

Afrika ist ein sprödes Land. Seine Erschließung bedeutet Kampf im tiefsten Sinn des Wortes. Dabei wird es Opfer an Blut und Geld kosten. Es werden aber auch all die hohen und wertvollen Eigenschaften verlangt und weiterentwickelt, die in unserem Volk seit Jahrtausenden hochgezüchtet wurden: Mut, Hingabe, Treue, Zähigkeit und Gemeinschaftsinn.

Kolonisation als Heilmittel für wirtschaftliche Nöte versinkt in's Unwesentliche vor der großen Bedeutung, die sie gewinnt als ein Mittel, Volksgenossen eine gesicherte Zukunft auf fremdem Boden zu schaffen. Eisen, Kohle oder Palmöl lassen sich verschmerzen, Blut vom eignen Volk und Stamm aber niemals.

Sittig.

Farm Kunibes, Post Oßjimbingwe via Karibib S.W.A. den 17. 2. 1935.

Lieber Kamerad Oertel!

Es ist nun mal erwiesen, daß der Bezirk Karibib im allgemeinen weniger Regen hat als andere Teile des Landes. Das hat natürlich zur Folge, daß weniger Gras wachsen soll, wie die schlauen Leute anderswo behaupten. Mitunter kann auch der Regen total ausbleiben und dann muß man auf Wanderschaft, was angeblich in anderen Landesteilen nicht so häufig nötig ist. Dem gegenüber kann man aber feststellen, daß auf unserem Gelände auch bei wenig Regen schon gutes Gras kommt, während in anderen Teilen bei denselben Regenmengen sich nur ein sehr spärlisches Unkraut zeigt. Außerdem haben die anderen Leuten den Nachteil, daß, wenn es sehr gut regnet, das Gras so hart und zäh wird, daß das Vieh, namentlich Schafe, wenig davon erbaut ist und trotz des üppigen Grasbestandes schlechter aussieht als das Vieh bei uns. Schlechte Regenjahre kommen überall vor und das braucht einen nun nicht ärgern. Außerdem haben wir den anerkannten Vorzug, daß unser Gelände gesund ist und wir unter Krankheiten, Würmern und Vergiftungen weniger zu leiden haben. Mit Rücksicht auf den manchmal etwas schlechten Regen haben wir uns auch sofort recht großzügig ausgetan. Unsere Farm ist 13000 Hektar groß und wir haben vorichtshalber die beiden Nachbarfarmen in Größe von rund 10000 ha noch dazu gepachtet. Auf der Farm ist noch nicht gerade sehr viel zu sehen. In der Hauptsache besteht sie noch aus Gegend. Langsam fängt sich aber die Gegend an zu beleben. Augenblicklich sind wir noch dabei, von wegen der kommenden besseren Hälfte, eine Küche zu bauen. Wenn das aber fertig ist, wollen wir an etwas rentablere Arbeiten gehen und zwar beabsichtigen wir, einen Garten von etwa $3\frac{1}{2}$ Hektar anzulegen. Wir haben ja im Swakop sehr reichliches Wasser und verdienten Strafe, wenn wir dieses Wasser nicht ausnützen würden. Bewässern wollen wir mit Hilfe eines 8 PS-Deutzmotors, den wir auf Holzkohlengasantrieb selber umbauen wollen. Wir haben den Motor aus diesem Grunde auch so stark genommen, da der Gasantrieb doch immer weniger Leistung ergibt. Anbauen wollen wir in der Hauptsache Luzerne und Tabak. Luzerne natürlich in der Hauptsache für den eigenen Bedarf zur Zufütterung an Schafe und evtl. auch Kälber. Der Tabak wird wohl hauptsächlich für Eingeborene in Frage kommen, falls wir nicht so schlau sind und die Fermentierung so gut heraus kriegen, daß er ohne gesundheitsschädliche Folgen auch von Weißen geraucht werden kann. In der Hauptsache widmen wir uns natürlich auf diesem idealen Schafgelände der Karakulzucht. Für Schafe finden wir auf dem ziemlich großen Komplex immer was zu fressen, während es bei Rindvieh doch mitunter in schlechten Jahren mal knapp werden könnte. Die Preise waren in der letzten Zeit sehr schwankend und es machte sich doch recht fühlbar bemerkbar, daß das deutsche Reich für diese Sachen keine Devisen bewilligte.

Es scheint aber so, als wenn man auch da einen Ausweg gefunden hätte. Wir werden also wahrscheinlich nach dem berühmten Spruch leben müssen, Deutscher kauf deutsche Waren. Unsere Rinderzucht haben wir nur aus dem Grunde, weil wir uns sagen, auf einem Bein kann man nicht stehen und man kann nie wissen, was mal aus der Karakulzüchtereier wird. Es kann ja sein, daß die Herrlichkeit auch mal eines guten Tages aufhört und man sich freut, wenn man nicht als einziges Rindvieh auf dem Platz steht, sondern noch Gesellschaft von vierbeinigen Rindviechern hat. Ich habe augenblicklich in des Wortes wahrster Bedeutung eine laufende Tätigkeit. Um nämlich hier auf unserm Platz die Weide zu schonen, haben wir seit etwa vier Wochen die ganzen Schafe auf der Pachtfarm stehen, das heißt etwa sechs Kilometer hier vom Haus entfernt. Bisher war ich etwa zweimal in der Woche zur Kontrolle da, aber jetzt sieht mein Pferd aus wie ein lebendiger Garderobenständer und außerdem will ich das Roß wegen der Sterbegefahr auch nicht hier in der Flußniederung halten, so muß ich denn laufen und bin deshalb mit einer einmaligen Kontrolle in der Woche zufrieden. Augenblicklich kann ich das auch noch verantworten, da der Februar kein besonders guter Monat in Bezug auf Geburten ist und die Leute die paar Lämmer, die geboren werden, gut behalten können. Wenn allerdings die eigentliche Lampperiode wieder anfängt, werde ich wohl wieder zweimal in der Woche herauf müssen. Zu viel kann ich ja auch vom Platz nicht weg, denn sonst tun meine Leute nichts, obwohl ich im allgemeinen keinen Grund zur Klage habe und mit den Eingeborenen sehr gut auskomme. Es macht natürlich etwas aus, wenn man Leute hat, die meine Teilhaber schon seit deren frühesten Jugend kennen und schon z. T. zwanzig Jahre im Dienst dieser Familie stehen. Trotzdem ist es besser, wenn die Leute unter Aufsicht arbeiten, denn dann tun sie doch mehr als so. Jedenfalls bin ich ganz zufrieden, so wie ich es jetzt habe, und hoffe nur, daß es so bleibt. Jedenfalls brauche ich nicht eine übertriebene Sparsamkeit an den Tag legen, um mit meinen Einnahmen durchzukommen.

Das wirtschaftliche Leben Südwests ist im Augenblick noch sehr gehindert durch eine im Bezirk Gobabis aufgetretene Maul- und Klauenseuche, die es bewirkt hat, daß die südafrikanische Union ein Einfuhrverbot für Vieh und tierische Produkte erließ. Wir haben ja die Hoffnung, daß in einiger Zeit das Verbot wieder aufgehoben wird, aber Sie werden sich denken können, welcher Schaden entsteht, wenn nun schon ein halbes Jahr fast der gesamte Viehhandel stockt. Was auf dem Inlandsmarkt abgesetzt wird, ist ja kaum der Rede wert. Nur Butter hat man insofern wieder freigegeben, als es den Molckereien erlaubt ist, Butter auszuführen. Der private Butterhandel mit der Union hat allerdings auch aufhören müssen. Karakulfelle sind ebenfalls frei zur Ausfuhr nach Uebersee, da bei den kleinen Lämmern wohl keine Gefahr bestehen dürfte, daß sie schon Krankheiten übertragen könnten, wenn sie erst einen Tag alt sind.